

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

18. Sonnabend, am 4. März 1843.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Audiatur et altera pars.

Als Gegenstück zu den von Freundeshand in d. Bl. 1841 Nr. 98 und 1842 Nr. 44 mitgetheilten Anzeigen meines „Anzeigers für Literatur der Bibliothekswissenschaft.“ Jahrgang 1840 und 1841, erlaube ich mir die in dem Buttke'schen „Jahrbuche der deutschen Universitäten“ II. S. 160 bis 161 veröffentlichte Beurtheilung der nämlichen Jahrgänge meines Anzeigers hier abdrucken zu lassen; dieselbe lautet folgendermaßen: „Wir können ein Unternehmen unmöglich loben, welches zwar seiner Idee nach gut, in der Ausführung aber noch unter dem Mittelmäßigen zurückgeblieben ist. Wozu in aller Welt mit Raumverschwendung die Aufsätze und Anzeigen des Serapiums ihrem vollen Titel nach abschreiben und wohl gar excerptiren? Wer diesen Anzeiger kauft, liest gewiß auch das Serapium. Gern erließen wir dem Verfasser seine oft nichtsagenden Bemerkungen, wenn er nur wenigstens alle die außerhalb Deutschland gedruckten Schriften bibliographisch genau anführen wollte. Mit dem vierten Theile des hier verbrauchten Raumes könnte Pechholdt bei zweckmäßigerer Einrichtung alles in seinem Fache Erschienene verzeichnen. Schwerlich wird in dieser Form der Anzeiger sich halten lassen.“

Hierzu bemerke ich nichts, als daß der dritte Jahrgang meines Anzeigers zur bevorstehenden Ostermesse erscheinen wird und im Vorworte desselben — aber nur dem ausdrücklichen Verlangen des Herrn Verlegers zufolge — auf die Buttke'sche Beurtheilung mit ein paar Worten geantwortet werden soll.

Bibliothekar Dr. Pechholdt.

Bunte Bilder aus dem Wanderleben von Hermann Scherer. Drei Theile. gr. 8. Stuttgart und Wilbbad, Verlag von Carl August Sonnenwald. 1842.

Das vorliegende Werk enthält eine Sammlung von Berichten und Briefen, die der Verfasser während seiner Ausflüge in verschiedene Gegenden Deutschland's und der Schweiz niedergeschrieben und zum Theil schon in meh-

rerer Zeitschriften, z. B. in Lewald's „Europa“, Gutzkow's „Telegraphen“ etc. veröffentlicht hat. In dem ersten Bande versetzt er uns zunächst nach Leipzig und Dresden, wo wir mit ihm einen Abend bei Tietz zubringen, sodann nach Muskau zu dem Fürsten Pückler, nach Gräfenberg, Prag, Weimar, Nürnberg, der Walhalla und Bonn, von hier aus nach Schwaben und in die Schweiz, der auch der zweite Band größtentheils gewidmet. Von der Schweiz führt er uns nach Lyon und in das Land der Troubadoure. Im dritten Bande schildert er eine Saison in Baden und giebt uns ein Tagebuch aus München, so wie eine Beschreibung seines Ausfluges von dort in das bairische Hochland in Briesen. Endlich bietet er uns in einem Anhange noch eine Reihe von Gedichten. Die einzelnen Stücke des Werkes sind ohne innere Verbindung zusammengestellt. Vorzüglich sind aus ihnen hervorzuheben der Artikel „Priesnitz und Gräfenberg,“ in welchem das Heilverfahren des ersteren gerühmt und gegen die mannigfachen Anfeindungen der Aerzte in Schutz genommen wird, dann der Aufsatz „Spaziergang in Prag,“ der in dichterischem Schwunge die Eigenthümlichkeiten, namentlich mehrere jüdische Gebäude dieser Stadt detaillirt darstellt; dann die biographischen Abschnitte über E. M. Arndt und Justinus Kerner, die mit besonderer Vorliebe abgefaßt sind; dann die Schilderungen aus der Schweiz, als „ein schweizer Schlachtfeld,“ reich an historischen Erinnerungen, die Tabletten vom Genfersee: „Meister Arouet,“ „Corinna-Stael“ und „Jean Jacques.“ „Das Tagebuch aus München“ ist in künstlerischer Hinsicht von Werth und der Ausflug in's bayrische Hochland“ zeigt viel Romantisches, aber leider in allzu schnellem Vorüberfluge. Betrachten wir alle diese Stücke im Ganzen, so finden wir, daß in ihnen sämmtlich bei Gefühl und Geschmack, Geist und kräftigem Raisonnement eine große Gewandtheit in malerischer Darstellung sich kund giebt. Die Fülle des Stoffes tritt uns in objectiver Klarheit entgegen und drückt uns nicht nieder, weil Alles so leicht, so spielend sich bewegt und erscheint. So sehen wir herrliche alte und neue Bauten, Institute und Gebäude, so Menschen in den verschiedensten Beziehungen zu Kunst und Wissenschaft uns

freundlich vorgeführt und beurtheilt. Diese Urtheile sind ungezwungene Ergüsse eigener Ueberzeugung. Ihr Lob geht frisch aus dem Herzen hervor, ihr Tadel ist ohne Bitterkeit. Nur dann, wenn der Letztere gegen Grobheit und Rohheit gerichtet ist, steigert er sich zur bitteren Ironie. Indessen waltet immer wieder die kecke Lebenslust vor, die sich harmlos in den bunten Strom der Welt stürzt. Daher der frische, anziehende Hauch, der uns aus jedem Blatte dieses auch äußerlich lobenswerth ausgestatteten Werkes entgegenweht!

Adolf Hube.

Gedichte von Roman Freiherrn Bubberg-Beninghausen. Berlin, Berliner Lesecabinet. 1842. 8. VII und 142 Seiten.

Ein liebender Sohn weihet seine Gedichte der Mutter in dem schönen Sonette:

Du hast um mich in stillen Nächten
Gar oft geweint vor bittrem Leid,
Wenn ich, zum Guten gern bereit,
Doch meist erlag des Schicksals Nächten.

Wirst Du mit diesen Liedern rechten,
Die Dir mein kindlich Herz geweiht,
Daß sie, in Deiner Einsamkeit,
Dir Trost und stille Freude brächten?

O nein! sollt' es kein Aug' ergründen,
Du wirst in jedem Worte finden,
Daß ich dem Höhern mich genaht;
Dir wird es jedes Lied verkünden,
Daß ich den dornenvollen Pfad
Mit minder schwankem Fuß betrat.

Dieses kindliche Gefühl, diese bescheidene Selbstanlage nimmt schon für den jungen Dichter ein. Verlangt er nun zwar in dem Eingangsgedichte: „Mein Gelübde,“ einen strengen Urtheilspruch, und ist das Wort „Dichter“ in seinem höchsten und eigentlichsten Sinne allerdings ein höchst gewichtiges, und scheint dadurch freilich sehr hohe Ansprüche zu machen, so wäre es bei so vielem Guten und Barten, Gemüthvollen und Geistreichen, das diese Blätter enthalten, doch unverdiente Härte ihn „fortzustoßen aus der geweihten Bahn.“ Nein, freundlich willkommen soll man ihn heißen und den Funken nähren, der in ihm glimmt, daß er zur erleuchtenden und erwärmenden Flamme auf- lodere.

Ein wehmüthiges Gefühl spricht sich in den meisten Gedichten aus, welche diese kleine Sammlung enthält, aber dieß ist ja eben die Stimmung, wo das Gedicht zur Sprache des Herzens wird, und wieder auf verwandten Anklang rechnen kann. Dieser wird auch den meisten Tönen dieser Lyra nicht fehlen. Ihre

Saiten sind rein gestimmt und ihre Melodien ungemein wohlklingend. Manches ist dem Russischen, Polnischen und Schwedischen sehr geschickt nachgebildet, die meisten Gedichte aber Original. Wir zeichnen besonders aus „Fels und Quell,“ „König Winter und Dichter Frühling,“ „Fata Morgana“ (das uns vor allen der anerkennenden Auszeichnung würdig scheint), „vom Felsen,“ „das Sclavenschiff“ und die „Seligkeit des Lebens.“ Sel- tener mischt der Dichter leichten Scherz ein, aber un- gemein naiv bleibt nachstehendes Gedichtchen:

Der liebe Storch.

Zum Kinde sprach die Wärterin:
„Der liebe Storch hat über Nacht
Ein Brüderchen Dir mitgebracht,
Das liebe Du mit Schwesterfinn.“

„O prächtig!“ ruft mit Jubelton
Und seelenfroh die Kleine aus:
„Doch laß mich eilig jetzt nach Haus,
Denn weiß es auch die Mutter schon?“

Die äußere Ausstattung ist höchst elegant.

Ariadne. Ein Leitfaden zum Guten, Edlen und Schönen. In einer Auswahl von Gedichten und Darstellungen in Prosa etc. Aus den Werken von fast 200 deutschen Dichtern und Schriftstellern gesammelt von Mackmann. Kiel, Universitäts-Buchhandlung. 8. XVI und 727 Seiten.

Für manche Bedürfnisse sind solche Sammlungen recht nützlich. Die vorliegende ist besonders der Jugend gewidmet und schließt daher manches aus, was Nachtheil für dieselbe bringen könnte, worüber der Sammler in der Vorrede sich näher erklärt. Freilich wird dadurch auch manchem der darin berücksichtigten Dichter diese oder jene Richtung seiner Arbeiten verkümmert, indeß soll das Werk ja auch kein literarhistorisches seyn, vielmehr gedachte der Sammler dadurch „weniger eine Art pädagogischen Apparats aufzustellen, aus dessen Fachwerk nach Belieben und Bedürfnis das Passende herauszuholen, sondern dem Lesr. vielmehr einen Theil des Schatzes zu überliefern, den die Dichter unseres Volkes in ihren schönsten Regungen uns gespendet, um die Liebe zu der Einen, einzigen Tugend, zu allem Guten, Edlen und Schönen in dem menschlichen Gemüthe zu wecken und zu nähren. Und, „da diese wie ein goldner Faden, der sich durch die ganze Sammlung zieht, dem Leser hoffentlich aus jedem einzelnen Gedicht entgegenleuchten wird,“ so hofft der Sammler: „daß sie zum Ariadne-Faden werde, der diesen durch das Labyrinth des Lebens auf dem rechten Wege leite.“

Daher auch der sonst ziemlich fremde Name der Sammlung. Sie ist übrigens nach den Namen der Dichter alphabetisch geordnet, auch sind bei den Meisten der letzteren kurze biographische Notizen beigelegt. Man vermist wohl diesen oder jenen nicht ungefeierten Namen und findet dagegen andere minder bekannte, aber darüber ist bei individueller Ansicht des Sammlers nicht mit ihm zu rechten. Seinem achtbaren Principe ist er übrigens überall treu geblieben.

Das Außere ist sehr anständig.

Ch. Hell.

Der Froschmäusler. Komisch-biactisches Gedicht von Georg Kollenhagen. Neu herausgegeben von Roderich Benedix. Mit Steinzeichnungen von Levy Elkan. Wesel und Leipzig, bei Klönne. 1841.

Dieses berühmte deutsche Gedicht aus dem sechzehnten Jahrhunderte verdiente allerdings eine schmackhafte und dabei sein eigenthümliches Wesen ungestört lassende Zubereitung für die jetzige Zeit. Und eine solche ist in der That dem Bearbeiter gelungen. Sollte auch sein volles Maas tüchtiger, hausbackener Wize und Späße vor dem Naserümpfen und Achselzucken unserer Dandys und Flaneurs nicht sicher seyn, so findet es doch gewiß auch wackere Leser von einer gesunderen Vernunft, als diesen eben so langweiligen als superfeinen Herren eigen zu seyn pflegt. Dergleichen Leser werdenden in deutsche Buchstaben übergetragenen alten, kraftvollen, komischen Holzschnitten und dem so schalkhaften als treuherzigen Lene ihren Beifall schwerlich vorenthalten. Herr Benedix, der ganz neuerlich erst durch sein Lustspiel „Doctor Wespe“ auf mehreren deutschen Theatern bereits sich einen guten Namen im Gebiete des Komischen zu erwerben wußte, hat um so mehr Verdienst bei dieser Bearbeitung, da er bemüht gewesen ist, durch Abschneiden manches theils nicht mehr zeitgemäßen, theils überhaupt unangemessenen Wortüberflusses das Leben seines Autors wahrhaft aufzufrischen. Da das Büchlein zugleich einen gewaltigen Reichthum an noch immer recht nutzbaren, guten Lehren und Warnungen enthält, so läßt sich solches auch von dieser Seite recht freundlich begrüßen. Es versteht sich von selbst, daß der Leser, der Gefallen daran finden will, nicht allzu delicat seyn darf im Rhythmischen und in der edlen Reimkunst, vielmehr zuweilen sein Vergnügen auch in einer bis in's Bächerliche gehenden Fülle von Holperigkeit in der Wortstellung und Unreinheit des Reimes zu finden wissen muß. Denn

was in einer Epopöe erhabenen Inhalts Fehler, ja Laster zu schelten seyn könnte, das gehört in der eben besprochenen mit zu deren Vorzügen und Tugenden.

In den beigelegten lithographischen Illustrationen zeigt des Künstlers Bestreben die ungemaine Schwierigkeit, aus den bildlich vorgeführten Heroengestalten, die Frosch-, Mäuse-, oder sonstige Thiernatur mit der menschlichen zu verschmelzen und dem Komus so ein wohlgefälliges Opfer darzubringen, den besten Erfolg. Humor und Geschmack sind zu gleichen Theilen die Leiter seiner Erfindungskraft gewesen und hierdurch die gefährvolle Klippe der Unschicklichkeit von ihm recht glücklich umschifft worden.

Ch. Kuffner's erzählende Schriften, dramatische und lyrische Dichtungen. Ausgabe letzter Hand. Erster Band. Wien, bei Klang. 1843.

Vorliegender Band beschränkt sich ausschließlich auf Erzählungen. Vor dem bösen Dämon des Sündenlebens flieht der gute Genius der Kunst, so heißen die letzten Worte der mit Gefühl, Verstand und Kraft vorgetragenen Malernovelle, „Maffeo's Schreckensbild,“ die den ihr zu Grunde liegenden Sinn aussprechen. Die gleichfalls düstere, zweite Erzählung: „Ydoman und Liebe,“ führt uns nach Indien und ist von recht wohlgeordneter Composition. „Ernestinen's Blumenroman“ spielt in Deutschland. Ein älterer und ein neuer Liebhaber gerathen in Collision, von denen der erstere etwas malitios, der andere, obschon sogenannter Dichter, doch ziemlich präceptorartig und philisterhaft erscheint. Dieser triumphirt. Die nun folgenden „drei Tyrannen“ leben auch in Deutschland. Scherz und Humor nehmen sich in dieser Erzählung recht artig aus, wo sie in's Redselige übergehen und man ihnen die strapaziösen Anläufe nicht abmerkt. Warum dieses, wie die meisten, unserer Zeit entlehnte Stück vorzugsweise ein Bild aus der modernen Welt geheißen wird, läßt sich kaum errathen. „Die Braut ohne Bräutigam und der Bräutigam ohne Braut,“ ist eine recht hübsche Mystifikation, mit deren Resultate aber freilich nicht alle Betheiligte ganz zufrieden seyn konnten. Am gelungensten aber erschien uns die drollige Vergleichung des weiblichen Herzens mit dem Monde. Recht verliebte Naturen werden freilich das Deliciöse an derartigen kleinen, spaßhaften Bosheiten nicht zu schätzen wissen. „Die Versöhnung im Tode“ faßt eine tüchtige Portion altschottische Gräuel, Rache, Trauer und Bärtlichkeit in sich und „der Ehering“ ist vielleicht, nach Umfang

und Inhalt, die unbedeutendste Schilderung des ganzen Bandes.

Dieser erste enthält im Allgemeinen eine, durch Sorgfalt der Darstellung und anmuthigen Wechsel des Ernstes mit dem Heiteren, auch die mannigfache, der Verschiedenheit des Gegenstandes angemessene Färbung recht empfehlenswerthe Reihe von Erzählungen, bei denen unstreitig in dem Leser der Wunsch baldiger Fortsetzung aufsteigen wird. Die Verlagshandlung hat nicht versäumt, sein Auge durch ein sehr anständiges Aeußeres im Voraus mit dem Werke zu befreundeten.

A. Friedrich.

Gedichte von Moriz Brandes. Mannheim, 1843.

Gebe der Himmel, daß der wahrscheinlich noch jugendliche Verfasser dieser Gedichte nicht alle jene bitteren Enttäuschungen und schmerzlichen Schicksalsschläge erfahren hat, welche aus seinen Dichtungen zu uns sprechen; warum diese so häufig sich jetzt kundgebende Klage sucht der größeren Anzahl unserer jungen Dichter?

Wo bleibt da der frische kräftige Muth für die wirklichen Leiden, wenn schon die erträumten den Geist so ermattend beschäftigen? — Doch ist diesem Bändchen lyrischer Dichtungen ein tiefes inniges Gefühl nicht abzusprechen, auch an neugeschaffenen Bildern fehlt es nicht, nur ist die *licentia poetica* — hinsichtlich der Metrik zu weit ausgebehnt.

— Dt.

Fortsetzungen.

Ulrich v. Hutten, der Streiter für die deutsche Freiheit. Historisches Gemälde aus den Zeiten der Reformation. Nach dem Originale bearbeitet von Ernst v. Brunnow. Zweiter Band. Des Ganzen fünfte Lieferung. Leipzig, bei Teubner, 1842.

Vor dem Familienrath der Hutten, welcher über die an Ulrich v. Württemberg zu nehmende Rache berathschlagt, erscheinen die Abgeordneten des Letzteren, die Ritter v. Landschad und Uffsch, um die Sache zu vergleichen. Sie werden abgewiesen, die Familie des Ermordeten verbündet sich mit dem Herzog von Baiern, dem Bruder Sabinen's, die ihr Gatte Ulrich durch schändliche Behandlung zur Flucht nach München gezwungen hatte. Ulrich v. Hutten geht nach Wien, um Angesichts des Kaisers Max die Sache seines Geschlechts zu führen. Die nach der Originalquelle mitgetheilte Rede vor dem Kai-

ser ist sehr schön und das Ganze äußerst gut eingeleitet. Da der Krieg gegen die Franzosen den Kaiser nach Italien rief, so mußte der Zug gegen den Würtemberger noch aufgeschoben werden, und Hutten ging indeß nach Augsburg, wo er seinen Freund Virkheimer und vor Allem Constanze Peutingen wiederfindet. Das Treiben in der alten Reichsstadt, das Stilleben im Peutingen'schen Hause, das erneute Aufleben der Liebe Ulrich's zu Constanzen, ist sehr poetisch geschildert. Eben so gelungen ist die Schilderung des Reichstags und die mit Hutten's eigenen Worten gegebene stachelnde Mahnrede des Letzteren.

Obwohl die Acht gegen Ulrich v. Württemberg ausgesprochen wurde, so kam dennoch durch einen Friedenscongress der Vertrag von Blaubeuren zu Stande, ein Friedenswerk, das aber so gut wie illusorisch war, da der Herzog die Hauptbedingungen unerfüllt ließ.

Jetzt wendet sich die Geschichte wieder zu dem bereits in früheren Lieferungen angedeuteten Kampfe zwischen den Humanisten und den Dunkelmännern. Hutten sucht Reuchlin zu Stuttgart in der Hauptstadt seines Todfeindes auf. Nur die Bitten Reuchlin's können ihn vermögen, nicht an dem Herzoge Rache zu üben und er begiebt sich nach Eöln, dem vorzüglichsten Siege jenes Vereines, dem alle aufgeklärten Männer Deutschland's, Frankreich's, Italien's und England's angehörten, des Reuchlinistenbundes. Hier findet der Leser die ihm bereits bekannt und lieb gewordenen Gestalten des Casarius, Krotus Rubianus, Sebastian Brand, zu denen der noch junge Helvetius, Glareanus, Potke, Sessler, Wimpfeling und andere Mitglieder des Vereines hinzukommen. Die Art und Weise, wie Hutten bei einem nächtlichen Spaziergange die schöne Jüdin Rebecca aus den Klauen des Mönchs Ortuinus Gratius rettet, ist überaus anmuthig dargestellt; eben so die Rache an dem Juden Pfefferkorn und die Scenen an der Tafel des Märens der Humanisten, des Grafen Ruemar. Die Ankunft Hutten's in Rom, wohin er ging, um als Reuchlin's Anwalt aufzutreten, macht den Schluß dieser Lieferung.

Wir können nach bester Ueberzeugung auch bei diesem Hefte unser Urtheil, daß der Freund der Geschichte wie der einer unterhaltenden und belehrenden Lectüre, sich bei der Durchlesung des verdienstlichen Werkes befriediget finden wird, mit Vergnügen wiederholen und dasselbe bestens empfehlen.

C. v. Wachsmann.